

# Das Nadeldöschen

Auf dem Heidknapp oben stand ein halbverfallenes Häuschen. Darin lebte eine arme Witwe mit ihrer Tochter still und zurückgezogen, aber immer zufrieden, obwohl sie kaum das Nötigste zu beißen hatten.

Während die Mutter die beiden Ziegen und das kleine Gärtchen versorgte, ging das Mädchen bei den reichen Bauern gegen recht geringen Lohn und die auf Höfen ziemlich bescheidene Kost näh. Sie war fleißig und geschickt und ließ den langen Tag die Nadel auch für Augenblicke nicht ruhen, nahm für den Abend gewöhnlich noch Arbeit mit nach Hause und gönnte sich in der Nacht kaum Schlaf. So trug sie nach Kräften dazu bei, dass sie vor der ärgsten Not bewahrt blieben.



Aber durch das fortwährende Hinstarren auf die weiße Leinwand wurden ihre Augen allmählich so geschwächt, dass sie die Nadel nicht mehr gut zu führen vermochte. Die Arbeit verlor mehr und mehr an Sauberkeit und Ordentlichkeit und ging immer langsamer vorstatten. Das missfiel der Kundschaft. Sie sah sich bald nach einer anderen Näherin um und hatte kein Gefühl dafür, dass das arme Mädchen in ihren Diensten halblind geworden war.

Als dann die Mutter zu kränkeln anfang, kehrten Sorge und Not in die Hütte am Heidkamp ein und Mutter und Tochter verlebten manchen Tag in großer Traurigkeit. Da wurde die Näherin eines Tages nach einem großen Bauernhofe im Sorpetal bestellt, wo man von ihrem Missgeschick noch nichts wusste und die Arbeit am Hochzeitsstaat der Tochter bei ihr in den rechten Händen glaubte.

Sie war ehrlich genug, den Leuten ihr Augenleiden mitzuteilen und sie konnte die Tränen nicht verbergen, als sie es gestand. Darauf gab ihr die Bäuerin zu ihrer großen Überraschung eine Rolle feinen Leinens und sagte, sie solle sich nicht kleiner machen als nötig; sie möge zur Probe einige Hemden für die Aussteuer ihrer Tochter näh. Vielleicht gelänge es besser, als sie meine; wenn nicht, so möge sie die Leinwand für sich behalten.

Über so viel Güte erfreut, trat sie den Heimweg an. Der Abend war schon hereingebrochen, als sie an den Bilstein kam. Da sah sie im bleichen Mondlicht, wie ein kleines Männchen mit der Behändigkeit eines Eichhörnchens an dem Felsen herabkletterte, von Klippe zu Klippe sprang und mit einigen geschickten Sprüngen durch den Fluss hindurchsetzte, um ihr am Runden Stein in den Weg zu treten.

Sie wollte fliehen; aber in welche Richtung sie sich auch wandte: immer stand das Männlein

vor ihr, verbeugte sich galant und sagte, indem die Zipfelmütze auf und niederhüpfte: „Hab keine Angst, liebes Kind. Unser Meister lässt dich schön grüßen und dir dieses Döschen als Geschenk überbringen. Du mögest aber immer recht brav und gut gegen deine Mutter sein.“

Damit steckte er ihr ein hölzernes Behältnis zu, hüpfte zu der Felswand zurück und verschwand.

Das Mädchen wusste nicht, was es davon denken sollte. Sie eilte mit einer Mischung von Angst und Schauer davon und lief in dem Gefühl, dass einer hinter ihr sei, immer schneller und kam ganz erschöpft zu Hause an.

Da fand sie zu ihrer Enttäuschung in dem hölzernen Döschen nichts als eine gewöhnliche Nähnadel.



In der Meinung, der Zwerg habe sich einen Scherz mit ihr erlaubt, legte sie das Döschen zu dem übrigen Nähzeug und begab sich zur Ruhe. Am Morgen machte sie sich flugs an die Arbeit und stieß durch einen Zufall wieder auf das Döschen, das sie schon vergessen hatte. Sie entnahm ihm die Nadel, um mit ihr die neue Arbeit zu beginnen.

Ei, die fuhr wie ein Blitz durch die Leinwand und stichelte mit solcher Sicherheit an den Rändern entlang, dass ihre Hand, die von geheimer Kraft geführt schien, gar nicht so schnell folgen konnte.

Der ersten Nacht folgte die zweite.

Die geschnittenen Stücke begannen sich nun geheimnisvoll wie von selber zu fügen. Die Nadel hob sie zusammen, wie es sich gehörte, setzte die Ärmel ein, schlug den Saum um und kräuselte das Leinen unter dem Halsbördchen. Das alles ging so schnell, dass in wenigen Minuten ein Hemd fertig war; so fest und so fein genäht, dass es keiner hätte besser machen können.

Dem Mädchen blieb schließlich nur noch das Zusehen; denn die Nadel hatte sich nun ganz selbständig gemacht; und die Mutter kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, als die Tochter die Hemden nur noch zuschnitt und das Kleidungsstück nach einigen Minuten fertig dalag. Bald war die ganze Leinenrolle weggeschneidert.

Sie hätte noch an diesem Tage die Arbeit abliefern können, nahm aber zunächst nur zwei Hemden und zeigte sie im Sorpetal vor; denn sie wollte ihr Geheimnis nicht preisgeben. „Hab ich's nicht gesagt?“ meinte die Bäuerin und lobte die gute Arbeit und gab ihr die ganze Aussteuer in Auftrag. Und weil ihre Mutter krank war und von ihr gepflegt werden musste, durfte sie alles daheim in ihrer Hütte nähen.

Wer möchte nun nicht wissen, wie schnell sie ihre Arbeit schaffte? Es waren nur wenige Tage. Sie schnitt zu, und die Nadel nähte alles.

Vom Sorpetal aus setzte sich das Gerücht in Bewegung, wie fix die Näherin vom Heidknapp in Müschede sei und die Nachbarschaft, die ihr einmal die Arbeit entzogen hatte, fasste neues Vertrauen zu ihr. Keiner schöpfte Verdacht, das alles gehe nicht mit rechten Dingen zu; denn sie war doch eigentlich immer ein rechtschaffenes Ding gewesen.

So fand alle Not ihr Ende. Die Mutter wurde gesund und kam, weil es wieder genug zu essen gab, bald zu Kräften. Auch die Augen des Mädchens besserten sich und beide lebten fortan glücklich und ohne Sorgen.

Aber sie blieben einfach und redlich in ihrem Glück, wie sie immer gewesen waren.

Aus: „Der Alte vom Müssenberg“ Norbert Voß, neu erzählt nach einem fast vergessenen Sagenbuch von Anton Steinbach / Engelbert-Verlag / Balve/Westf. 1963